



GELD AM SONNTAG

VON STEPHAN MAASS

Keine Angst vor der Privaten

Folgt man den Berichten über die private Krankenversicherung, kann einem schon mal das Herz in die Hose rutschen. Wer sollte sich bei so viel Negativmeldungen jetzt noch dafür entscheiden? Ich zumindest bin jedes Mal verunsichert, wenn ich wieder einmal vor einer Beitragsexplosion im Alter gewarnt werde.

Wer seine private Krankenversicherung auch in einigen Jahren noch bezahlen können will, sollte auf einige Punkte achten, sagen Experten unisono. Ein Anbieter mit stabilen Beiträgen etwa ist wichtig. Entlastungstarife und eine sorgfältige Wahl des Krankentagegeldes sind ebenfalls wichtige Stellschrauben. Interessenten sollten das Kleingedruckte zudem auf teure Leistungslücken checken. Nicht zuletzt sollten sie Ersparnisse gegenüber der gesetzlichen Krankenversicherung zurücklegen.

Üff, immerhin das befolge ich seit mehr als 30 Jahren. Seitdem stecke ich die Differenz in einen Rentenversicherungsvertrag. Außerdem habe ich eine private Krankenversicherung ohne jährliche Zuzahlung gewählt. Dadurch waren meine Beiträge zwar immer etwas höher. Weil aber die Altersrückstellungen abhängig vom Monatsbeitrag sind, habe ich auch dort gut Rücklagen angespart. Das nimmt mir ein wenig den Schrecken, habe ich doch offenbar einiges richtig gemacht. Horrormeldungen werde ich daher erst mal ignorieren.

UNIVERSAL IMAGES GROUP VIA GETTY IMAGES; MONTAGE: WELT AM SONNTAG; BILD OBEN: GETTY IMAGES; MOMENT RF/TANJA WANOWA



DIE MISCHUNG MACHT'S

Steigende Zinsen verhelfen einer Geldanlage-Strategie zum Comeback, mit der Anleger ihr Risiko reduzieren können. Und dabei müssen sie nicht einmal nennenswert auf Rendite verzichten

D

Die älteste Vermögensstrategie der kapitalistischen Welt wird wieder neu aufgelegt: die Kombination von Aktien und Anleihen. Die Frage dabei ist, in welchem Verhältnis Sparer diese beiden großen Investmentklassen idealerweise zusammenstellen: Sollten es zum Beispiel 80 Teile Aktien und 20 Teile Anleihen – auch Renten genannt – sein? Oder besser 60 zu 40? Viele Kombinationen sind möglich, doch für die individuellen Ziele und Bedürfnisse gibt es jeweils die perfekte Mischung.

VON DANIEL ECKERT UND HOLGER ZSCHÄPITZ

Dass sich die Frage nach dieser idealen Aufteilung beim Vermögensaufbau aktuell verstärkt stellt, liegt an der finanziellen Wende des Jahrzehnts: Die Zinsen sind zurück. „Gemischte Aktien-Anleihen-Portfolios sind jetzt wieder zeitgemäß“, sagt Petra Ahrens, Vorstandin von Maiestas Vermögensmanagement in Köln. Die seit 2016 vorherrschende Nullzinsphase sei vorbei, nun gebe es für solide Rentenpapiere wieder drei bis fünf Prozent Zinsen, was etwa auf dem Niveau der Dividenden liege. „Aktien sind nicht mehr ganz so alternativlos“, sagt Ahrens.

Mit einem diversifizierten Portfolio werden Sparer zwar nie die Börsenrendite erreichen, die statistisch gesehen bei acht bis zehn Prozent liegt. Doch es gibt gewichtige andere Vorzüge für einen Mix: In guten wie in schlechten Zeiten verzeichnet die gemischte Zusammensetzung geringere Wertschwankungen, was daran liegt, dass sich Rentenpapiere meist gegenteilig zu Aktien verhalten. Fällt die Börse, gehen Renten in der Regel nach oben – das Jahr 2022 stellte hier eine seltene Ausnahme dar. Die zwischenzeitlichen Rückschläge oder Buchverluste sind folglich nie so groß wie bei einem Portfolio, das ausschließlich aus Aktien besteht. Vor allem in turbulenten Börsenzeiten wirkt das beruhigend und stabilisierend. Dennoch – und das ist der eigentliche Clou

– müssen Anleger bei einem geschickt zusammengestellten Portfolio nicht auf allzu viel Langfristrendite verzichten.

„Diversifikation wird häufig als ‚the only free lunch in investment‘ bezeichnet“, sagt Martin Weber, Professor für Betriebswirtschaft und Finanzen an der Universität Mannheim. Sie sei also sinngemäß der einzige Mehrwert, den es in der Investmentwelt kostenlos gebe. „Diversifikation heißt: das überlegte Kombinieren von Vermögenswerten, die einerseits eine attraktive erwartete Rendite bieten, sich aber andererseits möglichst unabhängig oder gar gegenläufig voneinander entwickeln.“

Im historischen Rückblick offenbart sich dieser große Nutzen der Streuung für das Vermögen. Ein reines Aktienportfolio rauschte in der Finanzkrise von 2008 quasi ungebremst um 54 Prozent in die Tiefe. Der Standardwerte-Index S&P 500, den die meisten Investoren als Referenzgröße nehmen, halbierte sich im Wert. Mit einem 80-20-Depot konnten Anleger den Absturz dagegen abfedern, wie aus Daten des Finanzdienstes Bloomberg hervorgeht. Wer mit vier Fünfteln Aktien und einem Fünftel Anleihen durch die Finanzkrise navigierte, musste lediglich einen Rückgang von 40 Prozent verkraften. Mit einem 60-40-Portfolio wurde das maximale Minus sogar auf 29 Prozent begrenzt.

Auch in der Corona-Krise zahlte sich ein gut aufgeteiltes Depot aus. Während Aktien im Jahr 2020 zwischenzeitlich gut ein Drittel einbrachen, konnte sich das 60-40-Portfolio mit minus 21 Prozent wesentlich stabiler halten. Selbst die 80-20-Variante mit einem Minus von 28 Prozent machte den Absturz nicht vollständig mit. Der Berechnung liegen jeweils Daten für die US-Märkte zugrunde, da in Amerika diversifizierte Portfolios vor allem im Verhältnis 60 zu 40 zum Alltag gehören. Sie unterscheiden sich aber in der Tendenz und Grundaussage nicht von globalen Indizes oder einem 60-40-Mix aus dem Aktienindex Dax und dem deutschen Rentenindex Rex.

„Diese Kombinationen sind aus Anlage-sicht sinnvoll und zugleich attraktiv“, sagt Wolfgang Juds, Geschäftsführer beim Vermögensverwalter Credo in Nürnberg. Entscheidend sei, dass die vorgesehene Aktienquote im Zeitverlauf beibehalten werde. In regelmäßigen Abständen – besonders in turbulenten Zeiten – müsse ein sogenanntes Rebalancing durchgeführt werden. Das bedeutet: „Kaufen, wenn die Kurse gefallen sind, und verkaufen, wenn sie ge-

stiegen sind“, sagt Juds. Einige der über Jahrzehnte erfolgreichsten Mischfonds arbeiten auf diese Weise.

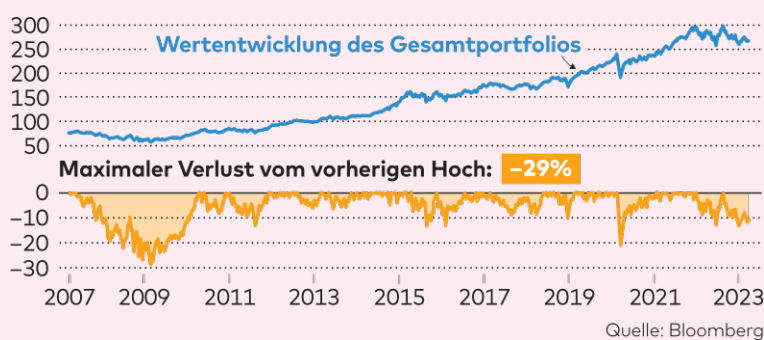
Mit einer solchen Portfolio-Aufteilung handeln Sparer antizyklisch – Marktüberhebungen nach oben und unten werden gleichsam automatisch korrigiert. Börsenexperten sprechen daher auch von Rekalibrieren. Das müssen Anleger entweder selbst tun oder auch einem Vermögensmanager oder einem digitalen Robo-Advisor, also einem digitalen Vermögensverwalter, überlassen. Entscheidend ist, dass die Umschichtung nach festen Regeln und in einem gleichbleibenden Rhythmus er-

derat rasant, dass Anleger mit einem hohen Cash-Bestand nicht mehr rechtzeitig einsteigen konnten und daher Rendite versenken.

Aber vor allem Strategien mit einem relativ niedrigen Aktienanteil wie ein 60-40-Portfolio verhalten sich ganz anders als 100-Prozent-Aktiendepots: In Boom-Phasen steigen sie weniger dynamisch. Sparer können daher langfristig nicht die komplette Rendite des Aktienmarktes auskosten, der allen Statistiken zufolge den höchsten positiven Ertrag bringt. Andererseits werden Wertschwankungen und damit auch Risiken deutlich reduziert. So hat es nach der Finanzkrise 2008/09 ganze sieben Jahre

Diversifikation beruhigt

Portfolio aus 60 Prozent Aktien und 40 Prozent Renten



Quelle: Bloomberg

folgt. So kommt niemand in Versuchung, mit einem bestimmten Timing den Markt doch noch schlagen zu wollen.

„Der Vorteil einer starren Aufteilung auf die Anlageklassen liegt im Kosten-Durchschnitts-Effekt infolge einer regelmäßigen Rekalibrierung“, sagt Adrian Roestel, Leiter Portfoliomanagement bei Huber, Reuss & Kollegen in München. Mitunter könne es als nachteilig empfunden werden, dass Anleger mit einer relativ hohen Aktienquote in eine sich aufbauende Börsenkrise gehen. Viele beschleiche dann das Gefühl, es wäre besser, mehr Liquidität oder liquide Zinspapiere zu halten, um Börsentitel günstig am Tief einsammeln zu können. Wann genau dieses erreicht ist, lässt sich jedoch nicht vorhersagen. In der Pandemie zum Beispiel hätte es sich keineswegs ausgezahlt, die Aktienquote inmitten all der Unsicherheit des Frühjahrs 2020 auf null zu fahren. Die Gegenbewegung nach oben kam dann so schnell und verlief

gedauert, bis ein 100-Prozent-Aktien-Depot wieder auf dem gleichen Stand wie das 60-40-Portfolio war.

Generell gilt: Je weiter der Zeithorizont des Sparers und je stärker seine Verlusttoleranz ausgeprägt ist, desto höher darf der Aktienanteil sein. „Bei 80 Prozent Aktien sollte der Anleger schon recht risikobereit sein“, sagt Roestel von Huber, Reuss & Kollegen. „Ein 60-40-Portfolio kommt dagegen auch für vorsichtige Anleger infrage, die gewisse Renditeerwartungen haben.“ Bernd Heimbürger, Geschäftsführer von Gies & Heimbürger in Bad Krozingen, verweist darauf, wie wichtig das Alter des Sparers und der damit einhergehende Anlagezeitraum seien. Ein 80-Jähriger, rät der Experte, sollte eher einen Rentenanteil von 20 bis 50 Prozent wählen – es sei denn, er legt ausschließlich für seine Erben an.

Depotcheck: So einfach geht's

Bei der Aktion „Geld mehr, Vermögen sichern“ von WELT AM SONNTAG und V-Bank analysieren unabhängige Vermögensverwalter Ihr Depot und geben Ihnen Tipps zur Optimierung. Die Ergebnisse werden kurz schriftlich dokumentiert. Der Check ist **kostenlos**. Sie gehen durch Ihre Anmeldung keine Verpflichtung ein. Einzige Voraussetzung ist, dass Sie über ein Vermögen von mindestens 25.000 Euro verfügen oder einen solchen Betrag anlegen wollen. Vertraulichkeit ist gewährleistet. Melden Sie sich unter der **Telefonnummer 0800/44 44 694** an (kostenlos aus dem Festnetz, Montag bis Sonntag von 6 bis 22 Uhr). Bitte das **Kennwort WELT AM SONNTAG** angeben. Auch im Internet können Sie sich für die Überprüfung Ihres Wertpapierdepots anmelden: **welt.de/geld-mehren**. Die Daten werden verschlüsselt übertragen. Rückmeldungen erhalten Sie binnen fünf Werktagen. Mit Ihrer Anmeldung willigen Sie in die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung Ihrer Daten für Zwecke dieser Aktion ein. Die V-Bank ist eine Bank, die ausschließlich für unabhängige Vermögensverwalter und institutionelle Kunden tätig ist. Sie betreibt weder ein eigenes Privatkundengeschäft, noch bietet sie selbst Beratung oder eigene Produkte an.

Firmen müssen Gender-Pay-Gap offenlegen

EU will mehr Transparenz bei Lohnunterschieden

Das Europaparlament hat strengeren Regeln für mehr Lohntransparenz zugestimmt. Unternehmen in der EU mit mehr als 100 Angestellten müssen künftig Informationen zu Gehaltsunterschieden zwischen Männern und Frauen offenlegen. Das EU-Parlament sprach sich diese Woche in Brüssel mit 427 Stimmen bei 79 Gegenstimmen und 76 Enthaltungen für eine solche Regelung aus. Für Unternehmen mit weniger als 100 Angestellten gilt diese Pflicht nur, sobald sie von einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin dazu aufgefordert werden. Mit der neuen Regelung sollen Gehälter leichter verglichen und eventuelle Lohnunterschiede aufgedeckt werden. Die EU-Länder müssen noch zustimmen, was als Formsache gilt.

Frauen verdienen den Angaben zufolge in der EU im Schnitt 13 Prozent weniger als Männer. Der sogenannte Gender-Pay-Gap habe sich in den vergangenen Jahren nur minimal verkleinert. Dabei gebe es signifikante Unterschiede zwischen den Mitgliedstaaten. Deutschland landete nach Zahlen von Eurostat, des Statistischen Amtes der Europäischen Union, im Ranking der EU-Länder, in denen der Gender-Pay-Gap im Jahr 2021 am größten war, auf Platz drei. Frauen verdienten hierzulande im Schnitt 18 Prozent weniger als männliche Mitarbeiter.

Geheimhaltungsklauseln über das Gehalt sollen demnach in Verträgen verboten sein. Vorgesehen ist nach dem Willen der EU außerdem eine verpflichtende Untersuchung gemeinsam mit Arbeitnehmervertretungen, falls bei einem Unternehmen eine Lohndifferenz von fünf Prozent oder mehr festgestellt wird. Wenn Arbeitgeber Verpflichtungen des Grundsatzes für gleiche Bezahlung nicht beachteten, hätten Arbeitnehmer das Recht, Entschädigung zu verlangen. dpa